

Lebenswelt und Politik Bürgerbriefe an Helmut Schmidt 1982

Harm-Peer Zimmermann

Tagtäglich erhalten Politiker Briefe und andere Zuschriften (heute vor allem E-Mails) aus der Bevölkerung. Bürger aller Schichten, jeglichen Alters und Geschlechts wenden sich schriftlich an ihre politischen Vertreter, etwa an die Abgeordneten ihres Wahlkreises oder an höhere Repräsentanten des Staates. Es handelt sich um eine besondere Sorte von Schreiben, die von Politikern im allgemeinen als „Zuschriften aus der Bevölkerung“ oder als „Bürgerbriefe“ bezeichnet werden. So häufig solche Zuschriften vorkommen, so wenig haben sie bisher die wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Diese Art der populären Schriftkultur ist fast gar nicht erforscht: weder historisch noch etwa literatur- oder politikwissenschaftlich. Für eine Kulturwissenschaft aber, deren Erkenntnisinteressen primär auf die Lebenswelt und damit auch auf politische Alltagskulturen gerichtet sind, stellen derartige Briefe eine Quelle erster Güte dar: Darin spiegeln sich politische Stimmungen, Anschauungen, Meinungen breiter Bevölkerungsschichten unmittelbar wider. Bürgerbriefe haben den Vorteil des Originaltons, sie repräsentieren gleichsam die Stimme des Volkes ungefiltert und ungeschminkt, authentisch in Form, Inhalt und Diktion. Bürgerbriefe stellen also eine quantitativ und qualitativ nicht unbedeutende Quelle für die Erforschung der Alltagsgeschichte des politischen und staatsbürgerlichen Bewusstseins in Deutschland dar. Dieses Phänomen des Bürgerbriefes soll hier untersucht werden, und zwar am Beispiel derjenigen Zuschriften, die Helmut Schmidt aus Anlass des Regierungswechsels von 1982 erhalten hat.

Am 1. Oktober 1982 sprach der Deutsche Bundestag Bundeskanzler Helmut Schmidt das Misstrauen aus und wählte Helmut Kohl zum Nachfolger. Zum ersten Mal in der Geschichte der Bundesrepublik war ein Kanzler durch Konstruktives Misstrauensvotum (Grundgesetz, Art. 67) abgelöst worden. Dieser Regierungswechsel, seine Umstände und die Art und Weise seines Zustandekommens, hat die Öffentlichkeit überaus bewegt. Unzählige Bürger haben ihrer Empörung oder ihrer Begeisterung (je nach politischer Neigung) Ausdruck verliehen, indem sie Briefe geschrieben haben. Man kann sagen: Infolge des Regierungswechsels befand sich das Bundeskanzleramt geradezu in einem postalischen Belagerungszustand; täglich gingen säckeweise Briefe, Postkarten, Telegramme etc. ein. Wie viele Zuschriften Helmut Schmidt und Helmut Kohl im Herbst 1982 insgesamt erhalten haben, lässt sich nicht sagen. Kohls Archiv war mir nicht zugänglich, im Archiv von Schmidt habe ich 26 Aktenordner gefunden und

darin die Anzahl von 5.483 Zuschriften gezählt.¹ Es handelt sich keineswegs um die gesamte Bürgerpost, die damals bei Schmidt angefallen ist, sondern um eine Auswahl, die dem Zufall zu verdanken ist.

Diese Briefe sollen nun einerseits empirisch anschaulich dargestellt werden und andererseits gedanklich aufzuschließen versucht werden, und zwar letzteres auf drei Wegen: ausgehend vom Dualismus Lebenswelt und System, hier: lebensweltlicher Peripherie und politischem System; zurückgreifend auf das Schleusenmodell der Öffentlichkeit von Jürgen Habermas, auf dessen Grundlage der Stellenwert von Bürgerbriefen näher bestimmt werden kann; normative Potentiale und Orientierungsleistungen von Bürgerbriefen fokussierend. Entsprechend ist die Darstellung in veranschaulichende, historisch rahmende und gedankliche Abschnitte gegliedert:

1. Überblick über den Bestand: die Schreiber und ihre Briefe
2. Textsorte, historischer Kontext und Stellenwert der Briefe
3. Bürgerbriefe im Bundeskanzleramt
4. Bürgerbriefe als Stimmen aus der Peripherie: Ordnung kraft Theatralik
5. Normatives Potential und Orientierungsleistungen der Bürgerbriefe

1 Die Schreiber und Ihre Briefe

Von den gezählten Briefen stammen 217 von Verbänden, Parteien, Institutionen; 237 Absender sind nicht identifizierbar. 5.029 Briefe sind einzelnen Bürgern zurechenbar, und diese Briefe habe ich ausgewertet im Hinblick auf soziale und formale Fragen. Zunächst lassen sich zwei Aussagen treffen: 1. Über die Hälfte dieser Briefe stammt von Frauen und nur ein Drittel von Männern; der Rest ist von Lebenspartnern, Familien, mehreren Personen gemeinsam geschrieben worden.² 2. Auffallend hoch ist der Anteil älterer Leute; fast ein Drittel sind Rentner

¹ Friedrich-Ebert-Stiftung (FES), Archiv der sozialen Demokratie (AdsD): Akten Helmut Schmidt (HS), Bürgerbriefe, Nr. 81–100: Zuschriften aus Anlaß des Regierungswechsels 1982 (im folgenden: Oktoberpost), Nr. 56–61: Glückwünsche zum Geburtstag und zu Weihnachten 1982 (im folgenden: Dezemberpost). Die Oktoberpost enthält rund 4.500 Zuschriften, von denen die allermeisten am 1., 2. und 3. Oktober geschrieben und abgeschickt worden sind. Für die Zeit davor sind nur einzelne Stücke überliefert, ebenso für die Zeit von Anfang November bis Mitte Dezember 1982. Die Dezemberpost enthält rund 1.000 Zuschriften, die auf den 20. bis 23. Dezember datiert sind. Für die Zeit danach gibt es fast keine Belege mehr.

² Von 5.029 identifizierbaren Absendern stammen 2.559 (51%) von Frauen, 1.880 (37%) von Männern und 402 (8%) von Paaren und Familien. Kinder und Jugendliche sind den Geschlechtern zugeordnet. Bei 188 Absendern (4%) ist das Geschlecht nicht zu identifizieren.

und Pensionäre.³ Innerhalb der Gruppe der Rentner und Pensionäre ist der Frauenanteil besonders hoch: fast genau zwei Drittel.⁴ Helmut Schmidt hat also überwiegend von Frauen Briefe erhalten, und zwar vor allem von älteren Frauen.⁵

Darüber hinaus lassen sich zur sozialen Struktur keine statistischen Angaben machen: Nach meinem Eindruck gibt es jedoch zwei soziale Schwerpunkte: Beamte und Arbeiter. Es finden sich zahlreiche Briefe von Lehrern, Polizisten, Berufssoldaten, aber auch von Richtern und anderen Juristen. Ebenso deutlich sind Arbeiter vertreten, insbesondere Facharbeiter: Techniker, Konstrukteure, Vorarbeiter, KFZ-Meister. Nicht wenige Schreiber zeichnen mit: „ein einfacher Arbeiter“ oder „ein Bergmann“ oder „ein Arbeitsloser“. Statistisch darstellbar ist auch die nationale Herkunft und die politische Meinungsrichtung der Schreibenden und Schreiber: Gut neun Prozent der Zuschriften kommen aus dem Ausland, vor allem aus der Schweiz, den USA, England, Frankreich und Österreich.⁶ Nur 19 DDR-Bürger haben geschrieben; aus anderen Ostblockstaaten stammen sechs Briefe.⁷ Etwa 80 Prozent der Schreiber geben sich als Anhänger der SPD zu erkennen, 15 Prozent als SPD-Mitglieder. Anhänger anderer Parteien sind mit gut zehn Prozent vertreten, von denen die meisten allerdings mit Helmut Schmidt sympathisieren. Schimpf- und Schmähbriefe machen einen Anteil von nur vier Prozent aus.

Statistisch erfassbar sind schließlich einige formale Aspekte. 60 Prozent der Briefe sind mit der Maschine verfasst, 40 Prozent handschriftlich.⁸ Einige Schreiber entschuldigen sich für die maschinelle Form. Eine Lehrerin aus Hamburg erklärt, „nur wegen der Lesbarkeit“ habe sie ihren Brief „nicht handschriftlich verfaßt“: „Lehrer haben eben meist – wie meine Schüler oft bemerken – eine

³ In dieser Hinsicht habe ich nur die Dezemberpost detailliert analysiert. Von den 775 entzifferbaren Absendern ist die erstaunliche Zahl von 239 der Gruppe der älteren Leute zuzurechnen; das sind kaum weniger als 31 Prozent. Die Zuordnung in diese Altersgruppe erfolgt aufgrund direkter Angabe dieses Status (Hinweis „Rentner“, „Pensionär“ etc.) sowie aufgrund anderer unzweideutiger Indizien in den Briefen (Altersangaben, Hinweise wie „Großmutter“, Fotos etc.).

⁴ Von den 239 Zuschriften älterer Leute im Dezember 1982 stammen 159 (67%) von Frauen, 52 (22%) von Männern, 28 (12%) von Paaren. Von den 28 Paaren haben in 18 Fällen Frauen die Feder geführt.

⁵ Von 412 Frauen, die Helmut Schmidt zum Geburtstag und zu Weihnachten 1982 geschrieben haben, waren 159 im Renten- beziehungsweise Pensionsalter; das sind immerhin annähernd 40 Prozent. Gut identifizierbar sind außerdem Zuschriften von Kindern und Jugendlichen (bis 17 Jahre); das sind in der Oktoberpost 97 Zuschriften (2%), in der Dezemberpost 31 (4%).

⁶ Von der Oktoberpost sind 4.448 Briefe anhand der Poststempel und der Ortsangabe im Briefkopf lokalisierbar, davon 405 aus dem Ausland, davon 128 aus der Schweiz, 75 aus den USA, 43 aus England, 23 aus Frankreich und 19 aus Österreich.

⁷ Drei aus Ungarn, zwei aus Polen, einer aus der Tschechoslowakei.

⁸ Von den Zuschriften der Oktoberpost sind 2.719 mit der Maschine (davon 542 als Telex, Telegramm oder gedruckte Briefkarte) und 1.785 mit der Hand geschrieben worden.

„Sauklaue“.⁹ In der Regel fassen sich die Schreiber kurz: 71 Prozent der Zuschriften beschränken sich auf eine Seite. 21 Prozent umfassen zwei Seiten, nur sechs Prozent sind drei oder mehr Seiten lang.¹⁰ Acht Prozent der Briefe enthalten Beigaben: Fotos, Basteleien, Bücher, Schallplatten, ja ganze Skulpturen. Einmal werden sechs Flaschen Rotwein mitgeschickt¹¹; einmal ist ein Päckchen Schnupftabak dabei mit der Bemerkung „Niesen Sie den Kohl von Ihrem Platz“¹².

Und noch eine letzte statistische Auswertung sei mitgeteilt, nämlich zu den Fragen: Wie redet man den amtierenden oder einen ehemaligen Bundeskanzler an? und wie verbleibt man am Ende des Briefes?¹³ Durchweg sind die Anreden konventionell gehalten. Die gebräuchlichsten Formeln sind: „Sehr geehrter Herr Schmidt“ beziehungsweise „Sehr geehrter Herr Bundeskanzler“ (75 %) oder „Verehrter Altbundeskanzler“. Einige Zuschriften, vor allem Schmähbriefe, lassen die Anrede vermissen oder beginnen lapidar mit: „Herr Schmidt!“ (5 %). „Lieber Helmut“ oder „Lieber Genosse“ wählen elf Prozent der Schreiber. Nicht selten wird das Problem der korrekten Anrede thematisiert; so schreibt Herr W. aus Kiel: „Hochverehrter Herr Altbundeskanzler, – entschuldigen Sie bitte diese qualvolle Anrede“.¹⁴ Frau P. aus Karlsruhe schreibt: „Sehr geehrter Herr Altbundeskanzler Schmidt! Ein langer Name am liebsten hätte ich ja geschrieben lieber Helmut das klingt so lieblich u. vertraulich aber man muß ja die Kirche im Dorf lassen.“¹⁵

Die Schlussformel ist ebenfalls meistens konventionell gehalten: Fast immer wird der Name genannt. Gebräuchlich sind Formeln des Grüßens und Wünschens wie „Mit freundlichen Grüßen“, „Herzliche Grüße“, „Alles Gute“ sowie Formeln der Achtung und Verehrung: „Hochachtungsvoll“, „Mit vorzüglicher Hochachtung“, „In tiefer Verehrung“. Die Schlussformel lässt etwas mehr Raum für individuelle Akzente als die Anredeformel. Gelegentlich kommen Übertragungen aus der Welt des Karnevals, des Sports und der Parteitage vor, wenn es

zum Beispiel heißt: „Ein brausendes, dreifaches ‚Frei Heil!‘ auf Dich und die Partei“.¹⁶ Manchmal zieht sich der Abspann in die Länge: „Jetzt muß ich aber, – mein Freundschaft’s-Brief, an Sie verehrter Helmut, schließen, denn die Uhr schlägt, – um Mitternacht. Ich möchte Sie grüßen, – auch Grüße an Ihre liebe Frau, – ‚Die Künstlerin!‘ In treuer Freundschaft der SPD“.¹⁷ Harte Kritiker verabschieden sich entweder gar nicht oder mit Formeln wie: „Ich bedaure Ihnen meine Hochachtung versagen zu müssen.“¹⁸

2 Textsorte, historischer Kontext, Stellenwert

Der Textsorte nach handelt es sich um „Adressen“, das sind schriftliche Kundgebungen, die sich an Regierungen und Politiker richten. Im Unterschied zu Petitionen und Anfragen formulieren Adressen keine spezifischen sachlichen Probleme, sondern sie bringen „nur Ansichten und Gesinnungen, etwa Beifall, Lob, Dank“ oder Ärger, Ablehnung, Verachtung zum Ausdruck.¹⁹ Bürgeradressen stellen, historisch, politisch und rechtlich betrachtet, keineswegs eine Belanglosigkeit dar, sondern sie berühren zwei der wichtigsten und besonders geschützten Verfassungsrechte: 1. „das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten“ (Grundgesetz, Art. 5); 2. das Recht von jedermann, sich „schriftlich mit Bitten oder Beschwerden an die zuständigen Stellen und an die Volksvertretung zu wenden“ (Grundgesetz, Art. 17). Bürgerbriefe sind „ein wesentlicher Bestandteil eines lebendigen, gesunden und freien Staatsorganismus“, schrieb der Staatsrechtler Theodor Welcker 1841, um die Adressen- und Petitionsfreiheit gegen den Obrigkeitsstaat durchzusetzen.²⁰

Der Stellenwert dieser Briefsorte lässt sich mit Hilfe des Schleusenmodells der Öffentlichkeit noch genauer bestimmen. In seinem Buch „Faktizität und Geltung“ spezifiziert Jürgen Habermas den Dualismus von Lebenswelt und System als Kommunikationsproblem zwischen der lebensweltlichen Peripherie und dem politischen Machtzentrum.²¹ Habermas betont, dass das politische Zentrum auf normative Ressourcen und Impulse und also auf Orientierungsleistungen der lebensweltlichen Peripherie angewiesen sei. Die Alltagskultur, nicht zuletzt die „Kneipen-, Kaffeehaus- und Straßenöffentlichkeit“²², füttert das politische System gleichsam permanent mit Stimmungen und Meinungen, Anregungen und Initiativen. Die lebensweltlichen Impulse schlagen nun allerdings in der Regel

⁹ Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 88. Zur Zitierweise: Die Briefe werden exakt zitiert, d.h. ohne Korrektur etwaiger Orthographie-, Interpunktions- oder Grammatikfehler. Aus Datenschutzgründen wird so zitiert, dass die Verfasserinnen und Verfasser der Briefe nicht identifizierbar sind: Angegeben wird nur der Anfangsbuchstabe des Nachnamens. Sofern vermerkt und insofern Rückschlüsse auf die Identität ausgeschlossen sind, werden Beruf oder Status angegeben. Herkunftsorte werden genannt, sofern es sich um größere Städte handelt. Kleine Orte werden nicht genannt; an ihre Stelle tritt der Name des Bundeslandes, in dem sie liegen.

¹⁰ Von 4.500 Zuschriften sind 3.211 eine Seite, 943 zwei Seiten und 281 drei und mehr Seiten lang.

¹¹ Herr E. aus Bayern, am 06.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 89.

¹² Frau H. und Herr S. aus Münster, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 88.

¹³ Dieser Frage wurde exemplarisch anhand einer Stichprobe von 396 Zuschriften aus dem Oktoberpost nachgegangen: FES/AdsD-HS, Nr. 82 und 83.

¹⁴ Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 97.

¹⁵ Am 07.11.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 86.

¹⁶ Herr B., Rentner aus Mühlheim; in: FES/AdsD-HS, Nr. 96.

¹⁷ Frau D. aus Rheinland-Pfalz am 07.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 96.

¹⁸ Herr N. aus Berlin; in: FES/AdsD-HS, Nr. 98.

¹⁹ Zur staatsrechtlichen Abgrenzung der „Adresse“ von der „Petition“ oder der „Huldigung“ vgl. Welcker 1841: 444f.; Welcker 1856: 282–285. Vgl. Hempfer 1988.

²⁰ Welcker 1841: 444.

²¹ Vgl. Habermas 1992: 452

²² Vgl. Habermas 1992: 452.

nicht spontan und chaotisch im Machtzentrum ein, sondern sie gelangen aufgrund geordneter „Kommunikationsflüsse“ dorthin.²³ Diese Kanäle werden einerseits lebensweltlich angelegt, indem private Meinungen sich in den Arenen von alltagskulturellen Teilöffentlichkeiten, und sei es in der Kneipe oder auf der Straße, behaupten und bewähren müssen, dort beratschlagt und abgeklärt, verdichtet und geordnet werden. Andererseits, nämlich staatlich-administrativerseits, müssen lebensweltliche Impulse ein „System von Schleusen“ passieren, um rechtsstaatsgemäß verankert und wirkungsrelevant bearbeitet zu werden.²⁴ Impulse und Initiativen aus der Peripherie treffen also auf Parlamente, Verwaltungen, Gerichte usw., und sie können sich legal nur auf diesem Weg durchsetzen und dem politischen Zentrum implementiert werden.

Bürgerbriefe sind, so lässt sich im Anschluss an Habermas sagen, dadurch gekennzeichnet, dass sie alle diese Arenen und Schleusen umgehen beziehungsweise überspringen. Sie stellen somit ein verqueres Instrument der Zivilgesellschaft dar: Auf diesem Weg gelangen normative Impulse aus der Peripherie spontan und direkt ins Zentrum der Macht. Man könnte von einer Umgehungs-schleuse oder von einer radikalen Schleuse sprechen. Mit dieser Radikalität aber stellen Bürgerbriefe notwendigerweise klobige und schmutzige Meinungs- und Willensbekundungen dar; denn sie sind in Inhalt, Form und Ausdruck nicht zuvor abgeklärt und geordnet, nicht gleichsam glattgeschleust und kanalbereinigt worden. Mit Adressen und Petitionen durchkreuzen Bürger die üblichen oder offiziellen Kommunikationsflüsse zwischen Peripherie und Zentrum. Jedoch ist dieser Weg gewissermaßen *political incorrect*, nämlich schon dadurch, dass er sich auch sprachlich nicht an den Systemcode hält.²⁵

Der besondere Schleusenstatus der Bürgerbriefe führt unvermeidlich zu Unkorrektheiten, und diese machen es dann auf der anderen Seite Politikern leicht, den Stellenwert der Briefe als gering anzusehen, die Stimmen aus der Peripherie tatsächlich als periphere politische Phänomene abzuwerten. Die zuständigen Sachbearbeiter im Bundeskanzleramt sprechen unverhohlen von „Blabla-Briefen“ und von „Pipapo-Post“.²⁶ Vornehmlich die Adressen gelten im Zentrum der Macht als im Ton unangemessen, als inhaltlich grobschlächtig, als normativ unausgewogen, wenn nicht als nichtssagend oder „einfach peinlich“. Diese Abwertung verweist also einerseits strukturell auf den ungewöhnlichen Schleusenstatus und sein Akzeptanzproblem; andererseits aber kommen Probleme der

²³ Vgl. Habermas 1992: 436.

²⁴ Vgl. Habermas 1992: 431.

²⁵ Vgl. Habermas 1992: 432.

²⁶ Diese Informationen verdanke ich der telefonischen Auskunft (zwei Telefonate, am 20.03.1997 und am 12.05.1997) von Herrn Otto Koll, der zunächst als persönlicher Archivar Helmut Schmidts im Bundeskanzleramt arbeitete und am 2. Oktober 1982 in das „Referat für Eingaben und Petitionen“ versetzt wurde, also in dasjenige Referat, das Briefe aus der Bevölkerung entgegennimmt und bearbeitet. Herr Koll kann also die Verhältnisse sowohl unter Helmut Schmidt als auch unter Helmut Kohl beurteilen. Im folgenden zitiert: Auskunft Koll 1997.

Alltagskultur selbst zum Tragen. Deren grundlegende Probleme bestehen nach Jürgen Habermas in der „Entpolitisierung der öffentlichen Kommunikation“ beziehungsweise im Verfall der Öffentlichkeit zu einer bloßen Akklamationskulisse, verbunden mit der „Personalisierung von Sachfragen“.²⁷ In diesem Sinne hat übrigens schon Theodor Welcker beklagt, dass Bürgeradressen häufig für unerträglich unpolitische „Unterthänigkeits- und Schmeicheleidemonstrationen“ missbraucht würden.²⁸

Theodor Welckers Klage zeigt nun allerdings, und zwar interessanterweise am Beispiel der Bürgerbriefe, dass die Probleme der öffentlichen Kommunikation, die aktuell vor allem auf Medienmacht und Unterhaltungsoverkill zurückgeführt werden können, zugleich doch auch tiefer reichende Wurzeln haben. Der historische Kontext, aus dem diese Textsorte sich entwickelt hat, ist bei der Beurteilung ihres Stellenwerts mitzubedenken. Bloße Akklamationsadressen lassen sich historisch zurückführen auf personale Treueversicherungen zwischen Führung und Gefolgschaft, wie sie im mittelalterlichen Rechtsakt der Huldigung vollzogen wurden.²⁹ Seit dem 16. Jahrhundert hat sich dieser Akt mehr und mehr in eine theatralisch-symbolische Handlung verwandelt; barocke Herrscher wussten kollektive Akklamationen und Adressen zu schätzen, insbesondere als Bestandteil von Festen und Feiern aus Anlass von Jubiläen und Geburtstagen.³⁰ Akklamationsadressen als Teil einer obrigkeitlich gelenkten Entpolitisierung der Öffentlichkeit – diese Traditionslinie ist im 19. Jahrhundert im Zeichen bürgerlicher Formen der Öffentlichkeit durchaus nicht abgebrochen. Im Gegenteil, im Wilhelminischen Deutschland haben „Unterthänigkeits- und Schmeicheleidemonstrationen“ einen historischen Höhepunkt erlebt.³¹ Stereotype Bekundungen der „Liebe und Treue zu Kaiser und Reich“ bildeten das Unisono dieses theatralischen Monarchismus.³²

Bürgeradressen sind also, historisch betrachtet, eine ambivalente Textsorte: Auf der einen Seite repräsentieren sie vitalen Bürgersinn, auf der anderen Seite

²⁷ Vgl. Habermas 1992: 453, 456.

²⁸ Vgl. Welcker 1856: 283.

²⁹ Vgl. Müller 1834: 482f.; Held 1863; Diestelkamp 1978: 262–265; Kölzer 1991: 184; Holenstein 1991;

³⁰ Vgl. Holenstein 1991: 434–478.

³¹ Bald nach der Reichsgründung hatte sich der Kaisergeburtstag als wichtigster Anlaß für derartige Äußerungen herauskristallisiert (vgl. Zimmermann 1989: 453–460). Der Geburtstag besaß den Vorzug eines personalen, auf die Person des Monarchen zugeschnittenen Datums. Bausinger (1994: 14f.) hat den Geburtstag, im Gegensatz zum Namenstag, als individuelles und privates Datum bezeichnet, dessen feierliche Beachtung durch breite Kreise der Bevölkerung erst im 19. Jahrhundert üblich geworden sei. Diese Entwicklung lasse sich aus der gestiegenen kulturellen Bedeutung der Individualität erklären. Der Geburtstag eignete sich also besonders dafür, personale Aspekte der Herrschaft zu behaupten, Vorstellungen von Unmittelbarkeit zwischen Führung und Gefolgschaft zu aktualisieren. Zum Patriarchalismus und zur Bedeutung unmittelbarer Pietätsbeziehungen in der traditionellen Gesellschaft vgl. Weber 1922/1985: 580ff.

³² Vgl. Zimmermann 1989.

verweisen sie auf Entpolitisierung der öffentlichen Kommunikation. Diese grobe Zweiteilung bedarf indes der Differenzierung. Denn einerseits haben „Schmeicheleidemonstrationen“ durchaus auch im emanzipatorischen Rahmen Platz gefunden. Das belegt nicht zuletzt der Umstand, dass Männer wie Lassalle, Bebel und Liebknecht massenhaft mit Adressen bedacht worden sind³³, dass also theatralische Huldigungsformen auch in der Arbeiterbewegung Anklang gefunden haben.³⁴ Andererseits sollten nicht einmal Zeugnisse ausgesprochener Akklamation und Personalisierung dazu verleiten, vorschnell und allein auf Entpolitisierung zu tippen. Noch die simpelsten Grüße und Wünsche zum Geburtstag, zur Wiederwahl, zum Erfolg eines Politikers könnten weit mehr bedeuten, als die Formel Entpolitisierung besagt. Zum einen könnte es sich um ein strategisches Verhalten handeln: Bürger nutzen den Modus beziehungsweise den Kanal der Personalität und Akklamation bewusst, um ihre Impulse aus der Peripherie direkt ins Zentrum der Macht zu lancieren, um sich also mit regierenden Personen in ein unmittelbares Verhältnis zu setzen. Zum anderen kann die offensive, ja geradezu provokante Personalisierung interpretiert werden als eine lebensweltliche Kritik an unpersönlicher Sachwaltung und Bürokratisierung, wie sie im modernen Staatswesen mehr und mehr fortschreiten.

Führende Politiker werden von Mensch zu Mensch angesprochen, und zwar ausdrücklich auch im Namen der Egalität, also von gleich zu gleich. Bürgerbriefe konfrontieren Politiker mit personalen Anforderungen und beurteilen sie (wie jeden anderen Menschen auch) mit den Maßstäben des unmittelbaren persönlichen Umgangs im alltäglichen Leben. Akklamation bedeutet in diesem Zusammenhang weniger Entpolitisierung als vielmehr Bejahung eines Näheverhältnisses, von dem man lebensweltlich ja weiß, dass es einer der besten Garanten für das Gelingen von Kommunikation ist. Darüber hinaus hat Jürgen Habermas darauf hingewiesen, dass die Potentiale der Öffentlichkeit nicht nur in ihrer Fähigkeit bestehen, sachliche Probleme zu thematisieren, sondern auch darin, sie und sich wirkungsvoll „in Szene zu setzen“.³⁵ Damit ist die performative Seite von Politik angesprochen. Bei allem möglichen „Blaba“ und „Pipapo“ erinnern Bürgerbriefe also auch an eine Politik, die nicht nur nüchterne, sondern auch leidenschaftliche Kontroversen hervorzubringen vermag. Zusammengefasst: 1. Bürgerbriefe ermöglichen, daß normative Impulse aus der lebensweltlichen Peripherie unmittelbar ins Zentrum der Macht gelangen können; 2. durch Akklamation, Theatralik und Personalisierung erinnern Bürgerbriefe an unmittelbare und personal sowie an performativ attraktive Formen von Politik.

³³ Vgl. Korff 1975.

³⁴ Zum Vertrauen von Arbeitern in ihre Führer vgl. Tenfelde/Trischler 1986: 12, 29.

³⁵ Vgl. Habermas 1992: 434.

3 Bürgerbriefe im Bundeskanzleramt

Im Zentrum der Macht, im Bundeskanzleramt, ist ein Referat eigens dafür zuständig, Zuschriften aus der Bevölkerung zu bearbeiten – das ist das „Referat für Eingaben und Petitionen“ beim Kanzlerbüro (Referat 011).³⁶ Die Sachbearbeiter sortieren die Bürgerpost zunächst nach Art und Schick, das heißt die allgemeinen Adressen werden von den speziellen Petitionen und Eingaben, Anfragen und Auskunftersuchen getrennt. Zugleich wird eine Ordnung nach Statusgruppen vorgenommen, eine Art von soziokulturellem Ranking: Zuschriften von Prominenten des öffentlichen Lebens werden herausgefiltert und besonders bearbeitet. Höherrangige Beamte kümmern sich darum. Adressen von nicht prominenten Leuten dagegen, also die Masse der Briefe, werden zwar ebenfalls allesamt durchgesehen und in *jedem* Fall beantwortet (sofern der Absender leserlich vermerkt ist); dies geschieht aber auf eine quasi anonyme Weise: Jeder Absender erhält eine vorgedruckte Antwortkarte mit einem Standard-Antworttext, dem Abbild und dem faksimilierten Namenszug des Bundeskanzlers, heute der Bundeskanzlerin.³⁷

Außerdem erfasst das Referat 011 die Zuschriften aus der Bevölkerung statistisch und listet sie nach angesprochenen Themen und Problemen auf. Auf dieser Grundlage wird dem Bundeskanzler regelmäßig Bericht über die politische Stimmungslage in der Bevölkerung erstattet. Überdies hat sich Helmut Schmidt einzelne Briefe aus der anonymen Masse vorlegen lassen, um sich persönlich einen Eindruck zu verschaffen. In den Archiven sind diejenigen Briefe, die Schmidt vorgelegen haben, leicht zu identifizieren: Sie sind mit einem Stift oder Kugelschreiber grün markiert. Gelegentlich hat Helmut Schmidt Anmerkungen auf den Briefen hinterlassen. Da steht dann etwa als Anweisung für die persönliche Referentin: „Keine Antwort“, oder: „Reagieren“, oder: „z.d.A.“.³⁸ Oder es steht auf einem Brief, der unverständlich geschrieben ist: „1) Wer ist das? 2) Was sagt sie?“³⁹ Politiker nehmen Bürgerbriefe also durchaus zur Kenntnis; sie schätzen diese Zuschriften als Ergänzung zu repräsentativen Meinungsumfragen, nämlich als direkte Informationsquelle über politische Stimmungen in der Bevölkerung. Politiker erkennen somit den Schleusenwert der Bürgerbriefe an: ihre Direktheit, Unverblümtheit, Originalität. Überdies lässt kaum ein ‚Elder Statesman‘ die Gelegenheit aus, etwa in seinen Memoiren anhand von Bürgerbriefen auf seine persönliche Resonanz in der Bevölkerung hinzuweisen. Jedoch sollte man solche Vorlieben für den Bürgerbrief keineswegs überschätzen. Helmut Schmidt scheute sich nicht, am Rand des einen oder anderen Briefes, der ihm allzu kurios oder befremdlich erschien, zu vermerken: „Wahrscheinlich ein

³⁶ Auskunft Koll 1997 (wie Anm. 26).

³⁷ Eine solche Standardantwort haben auch alle Bürger erhalten, die Helmut Schmidt 1982 geschrieben hatten. Vgl. gedruckte Karten in: FES/AdsD-HS, Nr. 57.

³⁸ Vgl. in: FES/AdsD-HS, Nr. 2308.

³⁹ Vgl. in: FES/AdsD-HS, Nr. 2308.

Gestörter“, oder: „Ist wohl ein Durchgedrehter“, oder „hier spinnt wohl wieder jemand“.⁴⁰

Bürgerbriefe sind Zuschriften aus der Bevölkerung, und nicht aus dem politischen Seminar oder *Thinktank*. Sie unterliegen nicht dem Kriterium einer sachlichen oder gar systematischen Darstellung politischer Gedanken. Deswegen werden sie im Zentrum der Macht kaum ernst genommen. Diese mächtige Abwertung sollte jedoch nicht davon abhalten, die Briefe alltagskulturwissenschaftlich ernst zu nehmen und nach ihrem normativen Potential zu fragen. Dieses Potential liegt nun aber bei den reinen Adressen durchaus nicht im sachlichen Gehalt, sondern dort, wo der Verdacht der Entpolitisierung, wenn nicht Irrationalität aufkommt: im personalen und performativen Bereich. Diesem Verdachtsmoment entgegen sei gesagt, dass die Personalisierung von Sachfragen und dass das zugehörige Akklamationsverhalten keineswegs immer auf apolitische oder gar irrationale Einstellungen schließen lässt. Vielmehr könnte darin, und insbesondere in der Emotionalität und Theatralität der Briefe, ein vitaler Bürgersinn zum Ausdruck kommen, verbunden mit spezifischen Rationalisierungs- und Orientierungsleistungen. Diese Rationalisierungs- und Orientierungsleistungen lassen sich zunächst anhand der inneren Ordnung der Bürgerbriefe nachweisen. Bei der Masse der Briefe ist allerdings höchst fraglich, ob überhaupt von Ordnung gesprochen werden kann oder ob nicht vielmehr ein heilloser Durcheinander vorliegt. Die Hypothese der Rationalisierungs- und Orientierungsleistung von Bürgerbriefen entscheidet sich also schon an der Frage, ob ein bloßer Wust von Stimmungsäußerungen vorliegt, eine Kakophonie sozusagen, oder ob die 'Stimmen aus der Peripherie' nicht doch auf hintergründige Art und Weise aufeinander abgestimmt sind.

4 Stimmen aus der Peripherie: Ordnung kraft Theatralik

Ausgegangen sei von dem auffälligsten Merkmal der Briefe, von ihrem performativen Potential, ihrer Emotionalität, Theatralik und Akklamationsdramatik. Gezeigt werden soll, dass sich in der Masse dieser Stimmungsäußerungen bestimmte Stimmungslagen abzeichnen und daß diese Stimmungslagen eine charakteristische Struktur aufweisen. Was bei äußerlicher Betrachtung wie ein bloßes Stimmengewirr aussieht, besitzt eine innere Stimmigkeit und Ordnung, und diese ergibt sich gerade daraus, dass Emotionalität, Theatralik und Dramatik für die Briefe typisch sind.

Dieses eigentümliche und hintergründige Ordnungsprinzip wird sogleich ersichtlich und verständlich, wenn man die Worte und Begriffe zitiert, mit denen viele Schreiber selbst ihre Beweggründe und ihre Emotionalität kennzeichnen und rechtfertigen: Das Misstrauensvotum, schreibt Frau B. aus Bayern, ist eine

⁴⁰ Vgl. in: FES/AdsD-HS, Nr. 2308.

„in seinen Horrodimensionen an Shakespeare'sche Königsdramen erinnernde Tragödie“.⁴¹ Wir „sind über die Machenschaften zu Ihrem Sturz empört“, „ein Unglück für unser Land“, ein „Trauerspiel“, so Herr U. aus Schleswig-Holstein.⁴² „Sturz“ aufgrund von „Betrug“, „Verrat“, „Intrige“ sind die mit Vorliebe verwendeten Vokabeln zur Beschreibung der Ereignisse. Die Bürger selbst sind es, die das politische Geschehen mit einem „Trauerspiel“ und ihre Reaktionen mit tragischen Gemütsbewegungen vergleichen. Deshalb erscheint es naheliegend und angemessen, dieses Selbstverständnis ernst zu nehmen und in der Theatralik eine spezifische Form lebensweltlicher Rationalisierungs- und Orientierungsleistungen zu entdecken. Es handelt sich deshalb nicht um ein bloßes Stimmengewirr, weil die Stimmungsäußerungen auf ein als tragisch empfundenes Ereignis dramatisch abgestimmt sind. Und diese Abstimmung ist es, aus der sich die Ordnung des ganzen Bestandes ergibt. Dabei handelt es sich um eine geradezu klassische Ordnung: Die Masse der Stimmungsäußerungen richtet sich nach demjenigen Schema, das die klassische Dramentheorie als typische Reaktionen auf ein tragisches Geschehen vorsieht.

Zur Erläuterung: für die Tragödie zentral ist der unausweichliche Sturz des Helden, worauf das Publikum mit typischen Gemütsbewegungen reagiert, und zwar 1. mit Affekten der Erschütterung und Erschrockenheit, Angst und Unsicherheit, 2. mit Affekten wie Jammer und Rührung, Mitleid und Trauer. Die Tragödie endet, indem das Publikum Klarheit gewinnt – wie es bei Aristoteles ausdrücklich heißt – über Freund und Feind.⁴³ Die lebensweltliche Orientierungs- und Rationalisierungsleistung, die anhand von Bürgeradressen sichtbar gemacht werden kann, besteht darin, dass Gefühle, Stimmungen, Atmosphären geordnet, verdichtet und abgeklärt werden, und zwar durchaus nicht beliebig, sondern nach altbewährtem Muster: dem Affektschema der klassischen Dramaturgie. Das heißt nicht, dass alle Briefe dieses Schema komplett widerspiegeln würden, aber das heißt doch so viel, dass dieses Schema als hintergründiges Ordnungsmuster auszumachen ist, das die Orientierung und Subsumtion von Stimmungen leitet, auch wenn einzelne Zuschriften nur einzelne Stimmungslagen wiedergeben. Die ‚Stimmen aus der Peripherie‘ lassen sich den drei klassischen Stimmungslagen entsprechend ordnen:

Erste Stimmungslage: Erschütterung und Erschrockenheit, unterteilt in:

- A. Niedergeschlagenheit und Sprachlosigkeit
- B. Angst und Unsicherheit;

Zweite Stimmungslage: Trauer, Anteilnahme und Mitleid;

⁴¹ Am 05.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 96.

⁴² Am 04.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

⁴³ Dass Katharsis vor allem auf Klärung des Freund-Feind-Verhältnisses beruht, erläutert Aristoteles (S. 35) wie folgt: Katharsis ist „ein Umschlag von Unkenntnis in Kenntnis, mit der Folge, daß Freundschaft oder Feindschaft eintritt“.

Dritte Stimmungslage: Feindverachtung und Freundverklärung, unterteilt in:

- A. Empörung und Schmähungen
- B. Dankbarkeit und Respekt

4.1 Erste Stimmungslage: Erschütterung und Erschrockenheit

(1) Niedergeschlagenheit und Sprachlosigkeit

Die Briefe drehen sich um das dramatische Zentralereignis: das Ende von Helmut Schmidt als Bundeskanzler. Erschütterung, Niedergeschlagenheit und Sprachlosigkeit markieren die Grundstimmung von SPD-Wählern: Es traf mich „wie ein persönlicher Schlag“.⁴⁴ „Ich bin schockiert“, „Ich bin tief erschüttert“, „tief betroffen“, „bestürzt“, „entsetzt“, „bis ins Mark getroffen“, „ich fasse es nicht“ – beschreiben viele Bürger ihre Reaktion bei Bekanntgabe des Votums, verbunden mit Gefühlen der Ohnmacht und Verzweiflung, Fassungslosigkeit und Lähmung. „Ich habe nie zuvor ein solch bedrückendes Gefühl von Ohnmacht empfunden“, schreibt Frau K. aus Mettmann⁴⁵; „Lähmung und Verzweiflung bis zu Tränen befielen uns“, so Frau K. aus Tübingen.⁴⁶ „Es hat mir den Atem verschlagen“, „ich fühle mich wie benommen“, „deprimiert“, „resigniert“, „hilflos“, „erniedrigt“. Viele Bürger berichten, sie seien unbeschreiblich „tief bewegt“ und „aufgewühlt“, sie seien „sprachlos“, fühlten sich geradezu „entmündigt“. Frau R. aus Düsseldorf schreibt: „Ich fühle mich als Wähler und als Bürger dieses Staates so ausgeschaltet und hilflos wie nie.“⁴⁷

Tränen sind die erste Äußerung im Zeichen des Schocks und der Sprachlosigkeit: „Ich habe den ganzen Tag vor dem Fernseher gesessen und geweint.“⁴⁸ „Ich schreibe Ihnen unter Tränen“⁴⁹. Tränen der Ohnmacht, der Trauer und auch der Wut haben gleichsam eine breite Spur in den Briefen hinterlassen. Von „Schmerz“ ist die Rede, von „Schrecken“, ja von „Grauen“, von durchlittenen Stunden und von physiologischen Reaktionen: „Mir wurde schlecht“⁵⁰; „Drei Nächte habe ich um deshalb nicht geschlafen.“⁵¹ Ich hatte „das Gefühl, laut schreien zu müssen“⁵². Die Briefe dokumentieren eine tragische Erschütterung, und sie interpretieren sich quasi selbst als Aufschrei eines Publikums, das sich

⁴⁴ Frau D. aus Köln, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 84.

⁴⁵ Am 25.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 83.

⁴⁶ Ohne Datum; in: FES/AdsD-HS, Nr. 82.

⁴⁷ Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 100.

⁴⁸ Frau M. aus Schleswig-Holstein, am 04.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

⁴⁹ Frau M. aus Rheinland-Pfalz, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 85.

⁵⁰ Frau H. aus Nordrhein-Westfalen, ohne Datum; in: FES/AdsD-HS, Nr. 100.

⁵¹ Herr L. aus Stuttgart, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 84.

⁵² Frau K. aus Niedersachsen, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 88.

auf diese Weise Ausdruck verschafft: „Ich mußte Ihnen schreiben“, „ich hielt es anders nicht mehr aus“. Übrigens zeigen sich auch CDU-Anhänger betroffen: „Ich mußte Ihnen einfach schreiben, da mich dieser Regierungswechsel sehr berührt hat“, so ein CDU-Mitglied aus Baden-Württemberg.⁵³ Frau L. aus Kassel schreibt, sie begrüße zwar den Regierungswechsel, aber sehe doch in Helmut Schmidt ihren Wunschkanzler: „So also sind heute Trauer und Freude auf höchst beklemmende Weise gemischt! [...] Es ist die klassische Situation des ‘tragischen Helden’, in die Sie geraten sind.“⁵⁴

(2) Angst, Unsicherheit und Sorge

Die Erschütterung über die Ereignisse äußert sich bei vielen Schreibern als eine geradezu existentielle Verunsicherung: als „Schrecken“, „Entsetzen“, „Grauen“. „Ich habe Angst!“, teilen viele Bürger ohne Umschweife mit.⁵⁵ „Im Grunde ist für mich heute eine Welt zusammengebrochen [...] Ich weiß nicht, wohin ich mich jetzt wenden soll“, berichtet ein Bauingenieur aus Baden-Württemberg.⁵⁶ Ich fühle mich wie auf einer „haltlosen Talfahrt, die uns im [sic!] Abgrund führt“, so Herr K. aus Hagen.⁵⁷ Angst und Furcht werden ausgerichtet an prägnanten Schreckbildern. Die Grundstimmung der Angst lässt manchen Bürger wahre Horrorszenarien über die kommenden Ereignisse unter der neuen Regierung sich ausmalen. „Vor dieser Regierung graut mir“⁵⁸; „Schrecklich, was auf uns zukommen wird“⁵⁹. Der Regierungswechsel bedeutet „Abkehr von aller Vernunft und allem Menschlichen“, „Rückfall ins geistige Mittelalter“.⁶⁰ Kohl wird uns „in einen nationalen Notstand führen“.⁶¹

Außerdem befürchten nicht wenige Bürger die Wiederkehr des autoritären Staates und beurteilen deshalb bereits das parlamentarische Votum vom 1. Oktober als „gewaltsame Übernahme der Regierung“⁶², als „Gewaltstreik“⁶³. Das war „Putsch – sonst nichts“, meldet sich Frau F. aus Frankreich⁶⁴; und Frau P. aus

⁵³ Am 05.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 100.

⁵⁴ Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 85.

⁵⁵ Z.B. Frau H. aus Hamburg am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

⁵⁶ Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 84.

⁵⁷ Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 83.

⁵⁸ Frau B. aus Frankfurt/M., am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 85.

⁵⁹ Frau H. aus Bern, ohne Datum; in: FES/AdsD-HS, Nr. 82.

⁶⁰ Am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 88.

⁶¹ Am 20.12.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 61.

⁶² Herr B. aus Nordrhein-Westfalen, am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 88.

⁶³ „diese gemeine neue Regierung, die sich ohne die Bürger u. Wähler zu hören, mit einem Complot, einem Putsch, einem Gewaltstreik an die Macht gebracht hat“. Familie H. aus Hessen, am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 90.

⁶⁴ Ohne Datum (Dezemberpost), in: FES/AdsD-HS, Nr. 57.

Niedersachsen spricht gar von „Machtergreifung der CDU/CSU“⁶⁵. Andere Briefe erklären: Es handelt sich um eine „rechtsgerichtete Regierung“⁶⁶; es droht „Diktatur“⁶⁷; nun kommt „die Zeit der Duckmäuser und Ja-sager“⁶⁸. Im Brennpunkt der Befürchtungen steht die Soziale Frage. Typisch sind Stellungnahmen wie diese: Jetzt geht „alles gegen den kleinen Mann“⁶⁹; „das soziale System [wird] demontiert“⁷⁰; „die CDU arbeitet mit den Großen und Reichen zusammen“⁷¹. Drei SPD-Mitglieder aus Remscheid fürchten zusammenfassend: „Die Mieten steigen. Schüler-Bafög wird gestrichen. Kranke werden zur Kasse gebeten. Das Arbeitslosengeld wird gekürzt. Die Ausgaben fürs Militär steigen etc. etc.“⁷²

Sehr oft kommt die Sorge zum Ausdruck, nun werde das Rentenniveau eingefroren und insbesondere die Rentnerinnen würden benachteiligt werden. Daraus erklärt sich der überproportional große Anteil älterer Frauen an den Briefschreibern. Gelegentlich erscheint Helmut Schmidt wie ein nationaler Hausvater, der anstelle der verstorbenen Ehemänner für die Rentnerinnen gesorgt habe. So schreibt Frau L. aus Köln: „Unter Ihrem Schutz habe ich mich geborgen gefühlt, zu Ihnen habe ich grenzenloses Vertrauen gehabt und immer das Gefühl, daß, solange Sie Ihre schützende Hand über unser Land halten, uns eigentlich nichts passieren kann. Es war fast wie der Schutz und die Geborgenheit in einem intakten Elternhaus.“⁷³

4.2 Zweite Stimmungslage: Trauer, Anteilnahme und Mitleid

Erschütterung und Erschrockenheit lösen sich zunächst, dramaturgisch gesprochen, in Trauer und Tränen um den getroffenen Helden. „Wie tief meine Trauer ist mag ich nicht betonen“⁷⁴; „Ich sitze unendlich traurig und fast benommen da und will es einfach nicht glauben“⁷⁵. Mit der Trauer verbunden sind Anteilnahme am Schicksal des Helden, Mitleid und Trost: „Noch nie seit dem Bestehen der BR Deutschland haben wir an dem Schicksal eines Bundeskanzlers so viel Anteil genommen wie gerade an Ihrem.“⁷⁶ Unser ganzes „Fühlen und Leiden“ gilt

⁶⁵ Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 84.

⁶⁶ Frau F. aus Baden-Württemberg, am 08.11.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 86.

⁶⁷ Herr S. aus Hamburg, am 21.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 83.

⁶⁸ Frau B. aus Schleswig-Holstein, am 04.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 88.

⁶⁹ Frau B. aus Niedersachsen, am 13.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 98.

⁷⁰ Herr W. aus Dortmund, am 03.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 91.

⁷¹ Frau B. aus Hamburg, ohne Datum (Dezemberpost), in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

⁷² Ohne Datum (Oktoberpost), in: FES/AdsD-HS, Nr. 96.

⁷³ Frau L. aus Köln, am 04.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 91.

⁷⁴ Herr L. aus München, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 93.

⁷⁵ Frau W. aus Niedersachsen, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

⁷⁶ Am 04.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 86.

Ihnen. „Dann haben wir jeder mit großer Wehmut im Herzen auf Ihr weiteres Wohl einen Kognak getrunken in der Hoffnung, daß Sie auch diese Zeit des Übergangs gut überstehen werden.“⁷⁷ Im Bild der Tragik: viele Bürger versuchen, den stürzenden Helden zu trösten und seine Wunden zu versorgen, damit das Leid gemildert werde, und sei es mit Kognak. Und überdies: indem das Publikum Trost spendet, beginnt es, sich über das Geschehene zu beruhigen: „Ich möchte mein Herz erleichtern“, schreibt Frau N. aus Wuppertal: „Wir müßten uns gegenseitig trösten.“⁷⁸

Das Trost- und Wiedergutmachungsbedürfnis äußert sich außerdem in allerlei Ratschlägen für Helmut Schmidt und seine Familie: Mögen Sie „endlich zur Ruhe kommen“⁷⁹; erfreuen Sie sich an „etwas Schönerem“, denken Sie zuerst an „Ihre Gesundheit“⁸⁰. Herr H. aus Rheinland-Pfalz empfiehlt vor allem Urlaub, und er erklärt sich bereit, an seinem Wohnort alles Nötige zu arrangieren.⁸¹ Frau H. aus Neumünster schlägt vor, Herr Schmidt möge bei ihr zum Kaffeetrinken vorbeikommen, dann werde alles wieder gut.⁸² Nicht wenige Bürger wünschen sich sozusagen als Trostpflaster ein Autogramm, ein Foto, ein Buch oder einen Gegenstand zur „bleibenden Erinnerung“. Der beliebteste Gegenstand der Wünsche ist die markante Kopfbedeckung von Helmut Schmidt. So schreibt Herr S. aus Berlin: „Ich bitte Sie, mich zu verehren mit einer Helmut Schmidt Lotsenmütze und ihrem Autogramm.“⁸³ Indes, wie es sich für eine Tragödie gehört, zögert die überlegene Partei nicht, das Kleinod des Gegners in den Staub zu treten. So läßt Herr G. aus Hamburg per Postkarte wissen: „Herr Schmidt, endlich ist mein Wunsch in Erfüllung gegangen, daß ich Sie nicht mehr mit Ihrer Proletenmütze im Fernsehen sehe. [...] Es lebe ein konservatives Deutschland.“⁸⁴

4.3 Dritte Stimmungslage: Feindverachtung und Freundverklärung

Die Verachtung, mit der das Publikum die Gegenpartei straft, die Verklärung, die es seinem Helden angedeihen läßt – am Ende kulminiert das Volksvermögen in dem Bestreben, die Fronten zu klären und sich Entlastung zu verschaffen. „Freundschaft oder Feindschaft“ – diese unmissverständliche und reinigende Klarstellung sieht das dramaturgische Schema als lösenden Schluss vor.⁸⁵

⁷⁷ Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 85.

⁷⁸ Am 05.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 85.

⁷⁹ Frau B. aus Oberhausen, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 100.

⁸⁰ Frau L. aus Bayreuth, am 05.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

⁸¹ Am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

⁸² Am 28.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 90.

⁸³ Am 11.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 90.

⁸⁴ Am 04.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 98.

⁸⁵ Vgl. Aristoteles: 35.

(1) Empörung und Schmähungen

„Zorn, Empörung, Bitterkeit und tiefe Enttäuschung, das waren die Stufen meines Miterlebens“, berichtet Frau S. aus Offenbach.⁸⁶ Viele Schreiber sprechen von „Bitternis“, „Ärger“ und „Grimm“, auch von „Ekel“, vor allem aber von „Wut“, die dann teils mit derben Pöbeleien, teils mit feiner Ironie auftrumpft. Regelrecht tragisch genommen wird der Koalitionswechsel der FDP. Viele Schreiber schöpfen unmittelbar aus dem Begriffsrepertoire der Dramaturgie: Das war „Verrat, Treulosigkeit und absolut unmoralisch“, schreibt Frau L. aus Mühlheim.⁸⁷ Von „Ränkespiel“ ist die Rede, von „Machenschaften“, „Komplott“ und „Intrige. „Politik à la Genscher ist wirklich ein verfluchtes, dreckiges Maffia-Geschäft“, so Herr T. aus Bonn.⁸⁸

Mehr noch als Helmut Kohl erscheint Hans-Dietrich Genscher in der Rolle des heimtückischen Gegenspielers, des Anti-Helden und Königsmörders. Das war ein „infamer politischer Meuchelmord“⁸⁹, eine „Greueltat“⁹⁰. „Judas“, ruft Frau K. aus Nordrhein-Westfalen⁹¹, und nicht minder oft ertönt: „Brutus Genscher“, „Dolchstoß!“ Allerlei Verwünschungen und Flüche schließen sich an: „Den Genscher dieser [sic!] Halunken verfolge ich mit abgrundtiefem Haß“, den „soll der Teufel holen“.⁹² „Genscher müßte für seine Hinterhältigkeit der Schlag treffen“.⁹³ Ich habe ihm „die Pest an den Hals gewünscht“.⁹⁴ Neben Genscher aber steht in nicht wenigen Briefen ein zweiter „Brutus“, und der kommt aus den ureigenen Reihen der SPD, ja: „In der SPD gibt es nicht nur einen Brutus, da gibt es ein ganzes Sortiment davon.“, schreibt Frau H. aus Hamburg und spitzt zu: Der schlimmste von allen, das ist Willy Brandt: Wie er nach dem Votum „voll Genugtuung strahlte“, „Das war der Triumph des Bösen, leibhaftig“.⁹⁵ Brandt „trug schon lange den Dolch im Gewande“.⁹⁶

Während aber Genscher und Brandt tragisch ernst genommen werden, entläßt sich der Zorn auf Helmut Kohl eher in sarkastischer und satirischer Manier. Kohl steht in den Briefen mehr als „Witzfigur“ da denn als ernst zu nehmender Gegner, was aber die politische Lage noch trostloser und tragischer erscheinen läßt: „Ein großer Mann geht, ein langer kommt“, zitieren viele Schreiber ein Wort der englischen Zeitung *The Guardian*, und Frau B. aus Unna erläutert:

⁸⁶ Am 05.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 91.

⁸⁷ Am 31.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 82.

⁸⁸ Am 29.09.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 94.

⁸⁹ Ein Universitätsprofessor aus Kiel, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 96.

⁹⁰ Frau P. aus Oldenburg, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 84.

⁹¹ Am 03.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 88.

⁹² Frau B. aus der Schweiz, am 03.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 85.

⁹³ Herr L. aus Berlin, am 21.12.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

⁹⁴ Frau H. aus Nordrhein-Westfalen, am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 84.

⁹⁵ Am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 82.

⁹⁶ Herr K. aus Dänemark, am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 88.

„Wer gezwungen ist, ein elegantes Klasse-Reitpferd gegen ein tollpatschiges Trampeltier einzutauschen, der [...] ist traurig, ja wütend.“⁹⁷ Nach Meinung vieler Schreiber nimmt sich Helmut Kohl neben dem „Staatsmann Helmut Schmidt“ aus wie ein „Provinzler“, ein „Mainzer Kleiderschrank“, ein „schwarzer Riese“, aber auch wie ein „Wurm“, ein „Bube“, ein „Abiturient“, ein „Hohl- und Kohlkopf“, ein „Schwätzer“, ein „speckiger Babyface-Politiker“, ein „Schweingesicht“, eine „Marionette“, ein „Nobody“, eine „Niete“, ein „sabbellndes“, zwei-zentriges Nichts“.

Man kann sagen, die Volkspoesie hat größtes Wohlgefallen an solchen Schmähungen. Schier unerschöpflich arbeiten Leidenschaft, Einbildungskraft und Verstand zusammen, um den Gegner mit Hohn und Spott zu schlagen, und selbstverständlich erweisen sich CDU-Anhänger in dieser Frage als nicht weniger einfallsreich: So schreibt Herr G. aus Nordrhein-Westfalen an Schmidt: Sie sind „in meinen Augen nur ein kleines Würstchen ‘Gernegroß’ [...] und zwar auch optisch“.⁹⁸ „Großmaul“, „Oberlehrer“, „Feldwebel“, „Selbstdarsteller“, „Hetzer“, „Demagoge“, „Lügenmaul“, „Lümmel“ lauten einige der Schmäh-Hauptwörter für Schmidt, und die zugehörigen Eigenschaftswörter sind: „arrogant“, „eitel“, „unbeherrscht“, „frech“, „kühl“, „ekelhaft“, „infam“, „kriminell“, „unwürdig“. „Sie gehen als bisher schwächster Kanzler in die Geschichte ein“, erklärt Herr B. aus Bayern.⁹⁹

Bezeichnenderweise zielt der Spott beider Seiten mit Vorliebe auf das Gesicht – als sollte eine Politik mit menschlichem Antlitz auch dadurch herausgefordert werden, dass man das Gesicht des Gegners unmenschlich aussehen lässt, und zwar vor allem den Mund. Dieser erscheint einerseits als „Großmaul“ und „Schnauze“, andererseits als „Grinsemaul“ und „Sabbelfresse“. An Helmut Schmidt schreibt Frau S. aus Mainz: „Sie sollten sich einmal im Spiegel ansehen – ein Gesicht, zerfressen vor Wut und Rachegefühlen“.¹⁰⁰ Frau M. aus Hannover dagegen ist angewidert, „daß wir uns tagtäglich das lächerliche Gesicht und süßliche Grinsen des Herrn Kohl ansehen müssen. Noch dazu seine geschwellenen Reden.“¹⁰¹ Schmidts Rhetorik wird als „eitles Geschrei“ verächtlich gemacht, Kohl hingegen als ein „Mann der Worthülse und des Unverbindlich-Schwatzhaften“¹⁰² hingestellt, als „ein Mann, der nicht einmal richtig Deutsch spricht“¹⁰³. Überdies finden sich, allerdings nur in Ausnahmefällen, für beide Protagonisten Vergleiche mit Hitler und anderen Nazis.¹⁰⁴

⁹⁷ Am 05.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

⁹⁸ Am 24.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 98.

⁹⁹ Am 06.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 98.

¹⁰⁰ Am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 98.

¹⁰¹ Am 12.12.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

¹⁰² Herr N. aus Hessen, am 14.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 86.

¹⁰³ Frau N. aus dem Saarland, am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 83.

¹⁰⁴ Frau W. aus Niedersachsen, am 18.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 98.

Massive Drohungen waren nicht zu finden, möglicherweise sind sie aussortiert und den Sicherheitsbehörden übergeben worden. Im allgemeinen ist zu sagen: Volkes Stimme verabscheut und verflucht den Gegner zwar nach Herzenslust; dergleichen Flüche stellen aber keine ernsthafte Drohung für Leib und Leben dar, sondern zeigen an, dass Parlamentarismus und Demokratie durchaus Raum für leidenschaftliche Klärung der Fronten bieten. Einige Bürger gehen indes über die Grenze des Erträglichen, indem sie antisemitisch ausfallen. Drei derartige Zuschriften sind in den Akten dokumentiert, alle bezogen auf Helmut Schmidt. Andere reden sich in Mordrage: „Ich habe eine Stinkwut auf das Gesindel von der CDU.“, schreibt Herr M. aus Hessen, „Man sollte dieses Gesindel abschießen.“¹⁰⁵

(2) Dankbarkeit und Hochachtung

Was die Volkspoesie auf der einen Seite an Flüchen, Schmähungen und Drohungen ausstößt, das macht sie auf der anderen Seite bei der Verklärung des Helden sozusagen wieder gut. Alle erdenklichen guten Eigenschaften werden dem gescheiterten Idol zugeschrieben – in Dankbarkeit, Verehrung und Hochachtung: „[...] mit wehem Herzen danke ich Ihnen, für alle Güte, alle Opfer, alles Ertragen“.¹⁰⁶ „Herzlichen Dank sagen wir Ihnen für Ihre Arbeit und Sorge um uns, um Deutschland, Europa und für den Frieden in der Welt, Sie haben sich um unser Volk verdient gemacht“.¹⁰⁷ „Nun ist der Begriff Dank aber mehr Ausdruck des Endgültigen, Abgeschlossenen“¹⁰⁸, erkennt ein Student aus München die Tragik, nämlich die Endgültigkeit der Abwahl. Und andere Stimmen beklagen im gleichen Tenor: „Für Sie gibt es keinen Ersatz“¹⁰⁹; eine „Epoche deutscher Politik und Geschichte“ ist unwiderruflich zu Ende gegangen¹¹⁰. Zu einem großen Mann „gehört wohl ganz unausweichlich die Tragik“, schreibt Frau W. aus Augsburg und fährt fort: „Es ist ja nicht der Sieg des Helden, sondern sein Sturz, der sein Bild unauslöschlich in die Tiefe der menschlichen Erinnerung eingräbt“, besonders aber der Umstand, dass der „Sturz zumeist aus irgendeinem Hinterhalt erfolgt“ und die „kaum lösbare Frage der Treue und Untreue“ aufgeworfen ist.¹¹¹

Die Verklärung des Helden setzt an bei seiner Tragik, seinem Sturz, vor allem dabei, dass er nach Meinung des Publikums „unschuldiges Opfer“ einer „Intrige“ geworden ist. Von allen „schmutzigen Machenschaften“ hebt er sich ab,

indem er als völlig rein und lauter, als absolut ehrliche und integere Persönlichkeit dasteht: „Sie sind wirklich ein überragender Kanzler gewesen. Sauber, fair und anständig! (Im Gegensatz zu Herrn Kohl und Herrn Strauss!)“, so Frau G., Rentnerin aus Hamburg.¹¹² Man lobt Schmidts „Redlichkeit“, seine „hanseatische Gelassenheit“ und „Selbstbeherrschung“, sein „weltmännisches Auftreten“, seinen Intellekt und nicht zuletzt seine „geschliffene Rhetorik“. Ein Arzt aus Göttingen spricht von „untadeliger Form“: ein Mann, „der Stil hat, Mut zu Ungewöhnlichem, künstlerischen Schwung, Bildung des Geistes und des Herzens“.¹¹³ Die Verklärung des Helden gewinnt Höhe durch intensiven Gebrauch von Superlativen. Schmidt erscheint als Idealtypus des Staatsmanns schlechthin, überragend in jeder Beziehung, ein Weltpolitiker allergrößten Formats: „Für mich persönlich vertraten Sie stets die einzig politische Idealgestalt“, so Frau P., Hausfrau aus Mainz.¹¹⁴ Aus den USA meldet sich Frau M. mit den Worten: You are an „outstanding political figure“.¹¹⁵

Die Verklärung nähert sich ihrem Ziel sozusagen durch historisches Ranking: „Sie sind der größte Staatsmann dieses Jahrhunderts.“, schreibt Frau S., Rentnerin aus Münster.¹¹⁶ Im politischen Pantheon sehen viele SPD-Anhänger Schmidt noch vor Adenauer und gleich hinter Bismarck stehen, wobei der Vergleich mit Bismarck bevorzugt wird: Sie sind „der seit Bismarck [...] bedeutendste Kanzler Deutschlands“¹¹⁷; „ein Kanzler Ihres Formats und Charakters [wird] der Welt alle hundert Jahre nur einmal geschenkt“¹¹⁸. „Sie waren der beste Kanzler, den die Deutschen je hatten“.¹¹⁹ Die Verklärung gipfelt gelegentlich in offenem Personenkult, wenn nicht sogar in Apotheose: „Man soll uns Personenkult vorwerfen, aber wir können uns nicht vorstellen, daß ein so wertvoller Politiker [...] auf dem Altar der politischen Manipulation geopfert wird!“¹²⁰ Zur Verklärung aber gehören Lobpreisung und Heldengesang. Die Leute besingen Politiker sozusagen mit Lust und Laune, eine schier unerschöpfliche Quelle authentischer Volkspoesie tut sich auf. Als Beispiel sei eine „Hymne“ zitiert, die Herr K., „Kleinrentner“ aus Baden-Württemberg, für Helmut Schmidt gedichtet hat:

„O Helmut Schmidt, o Helmut Schmidt,
Du warst des Volkes Glück.
O Helmut Schmidt, o Helmut Schmidt,
komm bitte bald zurück.“

¹⁰⁵ Am 14.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 86.

¹⁰⁶ Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 100.

¹⁰⁷ Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 84.

¹⁰⁸ Herr B. aus Nordrhein-Westfalen, am 22.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 87.

¹⁰⁹ Frau B. aus Niedersachsen, am 07.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

¹¹⁰ Herr S. aus Nordrhein-Westfalen, am 18.12.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 61.

¹¹¹ Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 96.

¹¹² Am 03.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

¹¹³ Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 94.

¹¹⁴ Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 91.

¹¹⁵ Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 89.

¹¹⁶ Ohne Datum (Oktoberpost), in: FES/AdsD-HS, Nr. 88.

¹¹⁷ Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 96.

¹¹⁸ Am 03.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

¹¹⁹ Frau T. aus Schleswig-Holstein, am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 81.

¹²⁰ Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 88.

Ohne Dich da können wir nicht sein,
bitte lass uns nicht allzulang allein.¹²¹

In einzelnen Fällen wird Helmut Schmidt allen Ernstes für „unsterblich“ beziehungsweise für „auserwählt“ erklärt: „Ich glaube, daß Sie im Gottesreich einst eine große Aufgabe von Gott erhalten werden.“¹²² Von Gegenspielern wäre der Held allerdings auch noch im Gottesreich geplagt; denn Helmut Kohl ist nicht weit: „Jetzt kommt der Anti-Christ, so wie es die Schrift prophezeit“, so Frau K., Hausfrau aus Dortmund.¹²³ Vom Lob des Helden, vom Kult-Treiben bis zum Übertreiben und Überspannen des hymnischen Bogens, bis zur Groteske ist es mitunter nicht weit: „Das Bild des verratenen und gekreuzigten Christus erinnerte mich so an Sie“, schreibt Frau B. aus Hessen.¹²⁴ Helmut Schmidt als Christus, Helmut Kohl als Antichrist – die Übergänge zwischen Verklärung und Verzeichnung, Verachtung und Verzerrung sind fließend. Seltener finden sich Briefe, die ins komische, ironische, wenn nicht dadaistische Fach gehören. Dazu ein letztes Beispiel: „Lieber Helmut Schmidt!“, schreiben Frau B. und Herrn K. aus Nordrhein-Westfalen: „Wir sind zwar eigentlich Hippies, aber wir stehen auf Dich!! Was uns an Dir gefällt, ist Deine coole Art und daß Du wenigstens noch ein Gesicht hast, im Gegensatz zu den ganzen speckigen Babyface-Politikern. Wir denken nämlich: Spätestens nach 30 ist jeder für sein Gesicht selbst verantwortlich! Was gestern im Bundestag gelaufen ist, ist eine Schweinerei von Schweingesichtern. Wenn man genau – ganz genau – hinhörte, konnte man auch ganz leises Grunzen und Schmatzen vernehmen.“ Auf dem Briefumschlag dieses Schreibens ist vermerkt: „Poch-Poch-Poch – Hand auf’s Herz – Was hörst Du da?“¹²⁵

5 Normatives Potential und Orientierungsleistungen der Bürgerbriefe

Bürgerbriefe sind eine bewusst genutzte Schleuse, um lebensweltliche Impulse direkt im Zentrum der Macht abzusetzen. Auch wenn sie sich kaum mit sachlichen Problemen beschäftigen, sind sie dennoch nicht als unpolitisch oder gar als irrational abzutun. Ihre Rationalisierungs- und Orientierungsleistungen sind unter zwei Aspekten aufgezeigt worden: Personalisierung und Theatralik. Ein dritter und vierter Aspekt sei abschließend noch hinzugefügt: Entlastung und Ermöglichung von Politik, nicht zuletzt kraft Unterscheidung von Freund und Feind.

¹²¹ Ohne Datum (Oktoberpost), in: FES/AdsD-HS, Nr. 95.

¹²² Frau L. aus Hamburg, ohne Datum (Oktoberpost), FES/AdsD-HS, Nr. 83.

¹²³ Am 01.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 91.

¹²⁴ Am 20.12.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 56.

¹²⁵ Am 02.10.1982; in: FES/AdsD-HS, Nr. 94.

Das normative Potential von Bürgeradressen liegt zunächst in der Erinnerung an eine Politik mit menschlichem Gesicht. Das heißt, Bürgerbriefe erinnern an personale und unmittelbare Formen von Politik. Sie kritisieren eine bloß technokratische Sachwaltung, indem sie Politiker geradezu offensiv und provokant mit den Standards lebensweltlich-egalitärer Näheverhältnisse konfrontieren und beurteilen. Bürgerbriefe bekunden darüber hinaus die Vitalität der Bürgergesellschaft, indem sie behaupten, dass es noch im modernen Staatswesen neben glasharter Sachwaltung auch auf Gefühle und Leidenschaften, Atmosphären und persönliche Ausstrahlung ankommt. Sei es implizit oder explizit: Bürgerbriefe weisen auf die Bedeutung des Emotionalen und des Performativen für das Politische hin.

Die hauptsächliche Rationalisierungs- und Orientierungsleistung, die in Bürgerbriefen zum Ausdruck kommt, besteht in der theatralischen Ausrichtung und Ordnung von Gefühlen und ihrer Darstellung. Gefühlsäußerungen und Akklamationen erfolgen keineswegs willkürlich, sondern fügen sich einem hintergründigen Ordnungsmuster, das dem Affektschema der klassischen Dramaturgie entspricht. Weitergehend sei nun gesagt, dass diese normative Leistung, diese Normierung von Stimmungslagen eine nicht unerhebliche politische Relevanz besitzt; denn dadurch werden Sachdiskussionen überhaupt erst ermöglicht, wenigstens aber erleichtert und entlastet. An die Stelle von kontingenten, unberechenbaren Gefühlsausbrüchen, die die öffentlichen Diskurse unterbrechen, wenn nicht lahmlegen würden, treten verdichtete, geordnete, abgeklärte und damit erwartbare, bewährte, gewissermaßen rationalisierte Gefühlsäußerungen, Gebärden, Aufschreie etc. pp. So paradox es klingen mag: Gefühle zu äußern bedeutet hier, die Sachdiskussion von Gefühlen zu entlasten. Das hintergründige Orientierungsmuster sorgt dafür, dass man sich über Affekte und Performanzen nicht permanent verständigen muss, sondern dass bestimmte Standards selbstverständlich gelten und von jedermann verstanden werden. Die Stimmungslagen erweisen sich am Ende als harmonisiert wie Wechselgesänge eines Chors. Gleichsam von den Rängen herab beziehungsweise von der Peripherie her fällt der Bürgerchor in das Geschehen auf der politischen Bühne ein: schreit, ruft, kommentiert; erschrickt, jammert, heult; schimpft, spottet, polarisiert. Das ist das Geheimnis dieses postalischen Bocksgesangs, dass er im Chor erfolgt und also auf Affektmodellierung beruht.

Offenkundig aber, und damit sei ein letzter Aspekt dargelegt¹²⁶, folgt der Chor, folgt das Affektschema selbst wieder einer hintergründigen Leitdifferenz: Aristoteles sieht den Effekt der Affekte in einer dezidierten Klarstellung der Fronten: „Freundschaft oder Feindschaft“.¹²⁷ Und umgekehrt lässt sich sagen, dass die Affektlagen auf die vorgängige Leitdifferenz von Freund und Feind abgestimmt sind. Die Briefschreiber wissen natürlich von vornherein ganz genau,

¹²⁶ Den Hinweis auf diesen Aspekt und ein Thesenpapier dazu verdanke ich dem Marburger Politikwissenschaftler Bertolt Kenn, M.A.

¹²⁷ Aristoteles: 35.

wer ihr Held ist und wer sein Gegenspieler, und sie mobilisieren die passenden Affektlagen aufgrund dieser Unterscheidung. Die basale Orientierungsleistung, die in Bürgerbriefen zum Ausdruck kommt, besteht also in der lebensweltlichen Beobachtung des politischen Systems anhand der Freund-Feind-Differenz. In Abgrenzung von Carl Schmidt¹²⁸ aber sei diese Unterscheidung nachdrücklich nicht als substantiell politische verstanden, sondern hervorgehoben sei ihr genuin vorpolitischer, nämlich lebensweltlich-theatralischer Charakter. Es handelt sich um eine Unterscheidung, die vor allem auf personalen, performativen und affektuellen Ebenen funktioniert. Die lebensweltliche Tendenz zur Personalisierung und Emotionalisierung von Sachfragen erweist sich hier als probater modus operandi der Freund-Feind-Differenz.

Es handelt sich zweifellos um eine ambivalente Orientierungsleistung: Einerseits ist mit ihr eine Reduktion von Komplexität verbunden, die sachliche und administrative Probleme auf einen einfachen binären Code und zugehörige Emotionen reduziert. Nicht zuletzt Max Weber hat eine solche Reduktion „irrational“ genannt.¹²⁹ Andererseits aber handelt es sich um eine Komplexitätsreduktion, die geradezu als Bedingung der Möglichkeit von Politik angesehen werden kann. Hannah Arendt hat diesen Gedanken in ihrem Aufsatz „Was ist Politik?“ dargelegt. Dort heißt es: „Politik handelt von dem Zusammen- und Miteinander-Sein der Verschiedenen.“¹³⁰ Politik ist demnach die praktische Fähigkeit zur Vermittlung des Differenten, nicht zuletzt der Vermittlung von Freund und Feind.¹³¹ Politik, die Kunst der Vermittlung, setzt nach Hannah Arendt erst dort an, wo Carl Schmidt aufhört: bei der *Vermittlung* von Freund und Feind. Vorausgesetzt bleibt dabei jedoch eine vorgängige Kunst der Entzweiung, hier verstanden als eine vorpolitische, nämlich lebensweltliche Kunst. Die basal-alltägliche Orientierungsleistung, wie sie sich in Bürgerbriefen darstellt, besteht mithin in der symbolisch-dramatischen Durchdringung des politischen Systems mit Hilfe eines unzweideutigen Beobachtungs- und Ordnungskriteriums: Freund oder Feind.

Und überdies: Indem Freund und Feind unterschieden werden, können die Bürger sich selbst beobachten, sich einem politischem Spektrum zuordnen und damit eine konsistente Selbstbeschreibung und Selbstpositionierung vornehmen. Eine zentrale Orientierungsleistung der Bürgerbriefe besteht also in klaren Positionierungen, in lebendigen, gefühlten, personalisierten Unterscheidungen. Diese sind Kennzeichen einer „vitalen Bürgergesellschaft“ (Habermas), die sich „in Szene zu setzen“ weiß. Eine performativ lebendige Peripherie ist zugleich das, woran die Politik, das politische System anschließt. Mit Hannah Arendt interpretiert: Lebensweltliche Distinktionen und Positionierungen bilden die Bedingung der Möglichkeit von Politik, deren Virtuosität, deren Können und

¹²⁸ Zur Abgrenzung vgl. Herberg-Rothe 2004: 35–55.

¹²⁹ Vgl. Weber 1985: 362.

¹³⁰ Arendt 1993: 9f.

¹³¹ Ich folge der Interpretation von Herberg-Rothe 2004: 51f.

Kunst dann wiederum lebensweltlich danach beurteilt wird, ob sie spannende Gegensätze spannend zu vermitteln weiß.

Literatur

- Arendt, Hannah 1993: Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlaß. Herausgegeben von Ursula Ludz. Vorwort von Kurt Sontheimer. München, Zürich. Aristoteles: Poetik. Übersetzt und herausgegeben von Manfred Fuhrmann. Stuttgart 1994.
- Bausinger, Hermann 1994: Happy birthday! Zur Geschichte des Geburtstagsfestes. Tübingen.
- Diestelkamp, B. 1978: Huldigung. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Bd. 2. Berlin, Sp. 262–265.
- Habermas, Jürgen 1992: Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaates. Frankfurt am Main.
- Held, J. 1863: Huldigung; Krönung, Kronämter. In: Carl von Rotteck, Theodor Welcker (Hrsg.): Staats-Lexikon. Bd. 3. 3. Auflage. Leipzig, S. 386–393.
- Hempfer, Walter 1988: Petitionsrecht. In: Staats-Lexikon. Herausgegeben von der Görres-Gesellschaft. 7. Auflage. Freiburg, Basel, Wien, Sp. 367–370.
- Herberg-Rothe, Andreas 2004: Hannah Arendt und Carl Schmidt. „Vermittlung“ von Freund und Feind. In: Der Staat 43, S. 35–55.
- Holenstein, André 1991: Die Huldigung der Untertanen. Rechtskultur und Herrschaftsordnung (800–1800). Stuttgart, New York.
- Kölzer, Th. 1991: Huldigung. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 5. München, Zürich, Sp. 184.
- Korff, Gottfried 1975: Der politische „Heiligenkult“ im 19. und 20. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Volkskunde 71, S. 202–220.
- Kumpf, J.H. 1984: Petition. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Bd. 3. Berlin, Sp. 1640–1646.
- Müller, Alexander 1834: Huldigung. In: J.S. Ersch, J.G. Gruber: Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. Teil 11, Zweite Sektion. Leipzig, S. 282–283.
- Nietzsche, Friedrich 1872/1999: Die Geburt der Tragödie [1872]. In: Kritische Studienausgabe. Bd. 1. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montzinari. Neuausgabe. München 1999, S. 9–156.
- Schiller, Friedrich 1803/1980: Ueber den Gebrauch des Chors in der Tragödie [1803; Vorrede zu: „Die Braut von Messina“]. In: Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 10. Weimar 1980, S. 7–15.
- Tenfelde, Kaus/Trischler, Helmuth 1986: Bis vor die Stufen des Throns. Bittschriften und Beschwerden von Bergleuten im Zeitalter der Industrialisierung. München.

- Weber, Max 1922/1985: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß einer verstehenden Soziologie* [1922]. 5. Auflage. Tübingen 1985.
- Welcker, Theodor 1841: *Petition, Adresse, Beschwerde, Vorstellung; Petitionsrecht*. In: Carl von Rotteck, Theodor Welcker (Hrsg.): *Staats-Lexikon*. Bd. 12. Altona, S. 444–466.
- Welcker, Theodor 1856: *Adresse, Adressenwesen, politische Demonstrationen*. In: Carl von Rotteck, Theodor Welcker (Hrsg.): *Staats-Lexikon*. Bd. 1. 3. Auflage. Leipzig, S. 282–285.
- Zimmermann, Harm-Peer 1989: „Der feste Wall gegen die rote Flut.“ *Kriegervereine in Schleswig-Holstein 1864 bis 1914*. Neumünster.

13.

Bild ohne Vorbild.

Andrea Esser

Übersicht:

1. Philosophie als Orientierungswissenschaft
2. Zwei Perspektiven auf das Thema „Menschenbild“:
kritisch-rekonstruktiv und kritisch-konstruktiv
3. Die kritisch-rekonstruktive Perspektive: Theoretische Voraussetzungen
4. Erläuterung durch ein Beispiel: „The Family of Man“
5. Kritische Einwände gegen die Orientierung an und durch Menschenbilder
6. Die kritisch-konstruktive Perspektive: Theoretische Voraussetzungen
7. Die Selbstöffnung der kritisch-reflexiven Ethik: Verzeihung

1. Philosophie als Orientierungswissenschaft

Dass die Philosophie als Orientierungswissenschaft zur Strukturierung und Aufklärung unserer sozialen Wirklichkeit taugt, ist nicht selbstverständlich. Die Aufklärung sowohl des Denkens als auch des Handelns über sich selbst mag zwar seit Alters in den Arbeitsbereich der Philosophie fallen, doch ist keineswegs ausgemacht, ob die besondere Art und Weise, wie philosophische Theorien diese Aufgabe erfüllen – nämlich im Rahmen einer theoretischen Reflexion – auch wünschenswerte Effekte in der außerphilosophischen Welt hervorbringt. Gelegentlich ist in dieser Frage der selbstbewusste Ausspruch zu vernehmen, Philosophen seien „Spezialisten für's Allgemeine“ und könnten insofern zu allem einen Beitrag leisten, wenn es nur in hinreichender Allgemeinheit gefasst sei. Aber dieser Ausspruch wirkt nur beim ersten Hören attraktiv. Denkt man ein wenig über ihn nach, so stellen sich Bedenken ein, denn: es lässt sich mit dem Allgemeinen „an und für sich“ nicht viel anfangen zur Orientierung in einer menschlichen Lebenswelt, die ja immer eine konkrete ist. Unter Umständen zeigt uns dieser Ausspruch nur ein Klischee philosophischen Arbeitens, das zwar mitunter in diesem Fach auch von manchen bedient wird, das aber keineswegs auf alle philosophischen Theorien zutrifft.

Humane Orientierungswissenschaft

Was leisten verschiedene Wissenschaftskulturen
für das Verständnis menschlicher Lebenswelt?

Herausgegeben von
Peter Janich



7 7702/0125

Königshausen & Neumann

Gefördert mit Mitteln des Innovationsprojekts „Die Orientierungsleistungen von Menschenbildern. Ein Projekt zeitgemäßer Aufklärung“ des Landes Hessen.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Herausgebers.....	7
1. Welche „Humane Orientierung“ können die Wissenschaften leisten? <i>Peter Janich (Philosophie)</i>	11
2. Menschenbilder und ihr Einfluss auf das Schwangerschaftserleben werdender Eltern aus geburtshilflicher Sicht <i>Stephan Schmidt, Ulrika C. Strohal (Medizin)</i>	31
3. Sicherheit in der Risikogesellschaft <i>Eckart Conze (Geschichte)</i>	47
4. Das neue Bild des Gens <i>Michael Bölker (Biologie)</i>	63
5. Leib – Seele – Beziehungen aus psychosomatischer Sicht <i>Christoph Herrmann-Lingen (Medizin)</i>	71
6. Religion mit Leib und Seele <i>Dietrich Korsch (Evangelische Theologie)</i>	85
7. Riskante Bilder – Im Bilde über das Risiko? Eine Zwischenreflexion <i>Cornelia Richter (Evangelische Theologie)</i>	99
8. Das Gute oder nur das Bessere? Zur Begründung politischer Legitimität in der Moderne <i>Thomas Noetzel (Politikwissenschaft)</i>	115
9. Der Mensch und seine Grundrechte. Zwei gegensätzliche Moral- konzeptionen der Antike und ihre Bedeutung für die Wertedebatte in der Moderne <i>Arbogast Schmitt (Gräzistik)</i>	129
10. Recht als Weg zu Gerechtigkeit am Beginn und am Ende des Lebens? Gedanken zu (Spät-)Abtreibung und Sterbehilfe <i>Georg Freund (Rechtswissenschaft)</i>	149

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2008

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: Hummel / Lang, Würzburg

Umschlagabbildung: Rob Pitmann © shutterstock.com

Bindung: Buchbinderei Diehl+Co. GmbH, Wiesbaden

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist

ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere

für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung

und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-3786-3

www.koenigshausen-neumann.de

www.buchhandel.de

www.buchkatalog.de

11. Von der Gerechtigkeit zum Recht. Rechtsethische und theologische Orientierungen <i>Peter Dabrock (Evangelische Theologie)</i>	169
12. Lebenswelt und Politik. Bürgerbriefe an Helmut Schmidt <i>Harm-Peer Zimmermann (Europäische Ethnologie, Kulturwissenschaft)</i> ...	203
13. Bild ohne Vorbild <i>Andrea Esser (Philosophie)</i>	227
14. (Anhang:) Die veröffentlichte Meinung. Menschenbilder in ZEIT und SPIEGEL <i>Christian Adam, Jan Müller (Philosophie)</i>	243
15. Autorinnen und Autoren	319

Vorwort des Herausgebers

Orientierungsdefizite in Politik und Recht, Wirtschaft und Wissenschaft werden heute öffentlich beklagt und individuell erlebt. Die Wissenschaften bilden dabei weithin ein Spiegelbild der Gesellschaft. Vor diesem Hintergrund haben etwa seit dem Jahr 2000 Universitätsreformen sowohl der Lehre (der „Bologna-Prozeß“) als auch der Forschung (in Hessen etwa so genannte „Innovationsprojekte“, über die ein Teil der Mittelzuweisungen des Landes an die Universitäten „leistungsbezogen“ für neue interdisziplinäre Projekte bestimmt war) auf die „Geisteswissenschaften“ auch stimulierend gewirkt. Anders als die Naturwissenschaften, die schon lange, verstärkt aber in neuen Feldern (wie z.B. der Klimaforschung oder den Nanowissenschaften) als Großprojekte organisiert werden und dabei Fächergrenzen überschreiten, werden die Geisteswissenschaften traditionell von Einzelforschern betrieben. Forschungsverbände werden eher selten und allenfalls auf Zeit gebildet, um sich auf Förderungs- und Finanzierungsangebote des Staates oder von Förderorganisationen und Stiftungen auszurichten.

Auch an der Philipps-Universität Marburg führte, von bestehenden Einzelfällen der Zusammenarbeit kleiner Fächer abgesehen, ein äußerer Anstoß (unter anderem etwa die Einteilung der Universität in vier Sektionen, in denen Entwicklungspläne erarbeitet werden sollten) zum Beginn eines bis heute andauernden Diskussionsprozesses. In ihm entstand die thematische Ausrichtung auf Menschenbilder und ihre Orientierungsleistungen.

Die Geschichte dieses von vielen Fächern getragenen Verbundes beginnt thematisch mit einem aus dem Fach Philosophie kommenden Vorschlag, auf die öffentliche Diskussion der Naturwissenschaften vom Menschen in den Bereichen der Genetik („Entschlüsselung des menschlichen Genoms“), der Evolutionsbiologie („der Mensch und andere Tiere“) und der Hirnforschung („Willensfreiheit als Illusion“) zu reagieren und dabei die an einer klassischen Universität versammelten, ebenfalls mit dem Menschen befassten Fächer mit einzubeziehen, also nicht nur die Geisteswissenschaften (im klassischen, engeren Sinne, also die hermeneutischen Disziplinen), sondern auch die Sozialwissenschaften, die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, die Medizin und in Marburg natürlich die Evangelische Theologie.

Immer im Blick auf ein großes, interdisziplinäres Forschungsprojekt fanden im Sommersemester 2004 Vertreter von 14 Fächern zusammen und stellten im Rahmen des Philosophischen Kolloquiums ihre Sicht auf das Thema „Die Orientierungsleistungen von Menschenbildern. Ein Projekt zeitgemäßer Aufklärung“ vor. Diese Vorträge wurden in einem Reader für den Universitäts-internen Gebrauch festgehalten und tragen noch die Färbung des Selbstverständnisses der Marburger Philosophen, systematisch und historisch in erster Linie der Aufklärungsphilosophie verpflichtet zu sein. Die Diskussionen leitete die Überzeu-